

«Die Zustände in Guatemala sind eine Schande»



Bischof Ramazzini

Die enorme Goldmine Marlin bedroht die Lebensgrundlagen der indigenen Bevölkerung in Guatemala. Bischof Ramazzini ruft zu weltweiter Solidarität auf – auch in Bern.

Text: Claudia Weiss_Foto: Katharina Ebel / KNA-Bild

Die Bilder wühlen auf: vergiftete Kühe, aufgerissener, nackter Boden, wie eine Wunde inmitten des üppigen Grüns, und Kinderrücken voller hässlicher Hautläsionen. Die Mine Marlin in Guatemala, einem der ärmsten Länder, bringt ihren Betreibern, der kanadischen Firma Goldcorp, eindeutig mehr Glück als den indigenen Bewohnern der Region San Marcos. Seit 2009 liefert sie der kanadischen Firma jährlich 250 000 Unzen Gold und 3,5 Millionen Unzen Silber – der Staat Guatemala erhält gerade mal ein Prozent des Gewinns. Was der Firma Reichtum beschert, bedeutet für die Bevölkerung viel Leid: Wassermangel – 250 000 Liter verbraucht der Goldabbau pro Stunde –, Wasserverschmutzung durch die zum Abbau verwendeten Schwermetalle wie Arsen, von Sprengungen beschädigte Häuser, soziale Konflikte und Gewalt.

Enormer Reichtum für die ausländischen Minenbetreiber, weiterhin Armut und dazu ein zerstörter Lebensraum für die Einheimischen – das Missverhältnis ist krass.

Kämpferischer Botschafter Dagegen wehrt sich Bischof Alvaro Ramazzini. Er bereist unermüdlich die Welt, um auf die Probleme seines Landes aufmerksam zu machen. Er will aufrütteln, solche Ungerechtigkeiten nicht mehr zu dulden, sondern sich solidarisch zu zeigen, sich im Kleinen dagegen zu wehren. Auch in der Schweiz machte er auf Einladung von Guatemalanetz Bern und Zürich Halt. Bei seinem Engagement kommt Bischof Ramazzini seine Persönlichkeit zugute: Mittelgross von Statur, füllt er doch jeden Raum mit seinem herzlichen Lächeln, der wohlklingenden Stimme und der kraftvollen Ausstrahlung. Seine dunklen Augen blicken klug und aufmerksam. «Die Zustände in Guatemala», er sagt es deutlich, «sind eine Schande.»

Die Mine Marlin ist nur eines der Probleme, mit denen das Land zu kämpfen hat. «Das Problem der Ar-

mut ist chronisch und wird immer grösser. Immer mehr Leute wandern in die USA aus, was wiederum zur Folge hat, dass Tausende von Menschen in den letzten drei Jahren wieder zurückgeschafft werden. Gleichzeitig werden Jahr für Jahr viele Leute von kriminellen Organisationen entführt und erst gegen Geld wieder freigelassen», erzählt der Bischof. Von massiv unterernährten Kindern spricht er, von der Drogenmafia, die das Vakuum füllt, von grosser Gewalt vor allem gegen Frauen, und von einer Regierung, welche diese Probleme nicht in den Griff bekommt. «Unsere Regierung ist schwach», sagt der Bischof illusionslos.

Dabei hängen Armut, Gewalt und Drogenmafia eng zusammen. Wer das eine bekämpfen will, muss Massnahmen gegen das andere ergreifen. «Der Staat hingegen versucht stattdessen, sein marodes neoliberales Wirtschaftssystem zu stützen und das, indem er ausländi-

» Die Schweiz muss sich ihre Rolle in Bezug auf den Goldhandel überlegen.

schen Investoren die Tür öffnet, ohne die geringsten Massnahmen zur Unterstützung der Armen zu ergreifen.» Alvaro Ramazzinis Stimme ist immer lauter geworden.

Typisches Beispiel: die Bergbauindustrie. Das Bergbaugesetz steht auf schwachen Beinen. Wohl sind Vereinbarungen ratifiziert worden, aber das heisst noch lange nicht, dass sie eingehalten werden. Gemäss Vertrag müssten die indigenen Gemeinden angehört werden, bevor eine Mine gebaut wird. In Wirklichkeit konnten die Leute bestenfalls dagegen sprechen, berücksichtigt wurden ihre Anliegen nicht. Die Folge: Arsen im Trinkwasser, weil dies das Gold aus dem Boden löst; Risse in den Hausmauern, durch die gewaltigen Sprengungen ausgelöst; zusätzliche Gewalt und Prostitution, weil viele Mineure in die Gegend gezogen sind – die Bilanz ist traurig, ein Kampf dagegen bitter nötig.

Appell an den Norden Bischof Ramazzini ist der richtige Mann für diese Herausforderung. Er scheut sich nicht, Klartext zu reden. Erst kürzlich hat er in Brüssel von der EU gefordert, ihre widersprüchliche Politik gegenüber den Ländern des Südens zu überdenken. In anderen Ländern dieselben Umweltvorschriften wie bei sich zu Hause einzuhalten. Verbindliche Regeln für ihre transnational operierenden Konzerne zu erlassen und dadurch der Ausbeutung im Süden ein Ende setzen.

Dass Bischof Ramazzini auf seiner Europatournee auch in der Schweiz Halt machte, hat einen guten Grund: Unser kleines Land ist der Umschlagplatz für zwei Drittel der jährlichen Jahresmenge an Gold. Ramazzini fordert: «Die Schweiz muss sich ihre Rolle in Bezug auf den Goldhandel überlegen.»

Wie aber können wir Schweizerinnen und Schweizer helfen? – «Solidarität von unten», antwortet der Bischof sofort, «ist wichtiger als staatliche Hilfe – von Mensch zu Mensch statt staatlicher Bürokratie.» Er hofft, dass die zivile Schweiz gegenüber der Regierung so viel Druck ausüben kann, dass die Wirtschaftsbeziehungen künftig auf Gerechtigkeit statt auf Profit basieren.

Der bescheidene Mann, der mit seinem Priesterkragen und dem Holzkreuz mit dem silbernen Jesus gleichzeitig vertrauenswürdig und imposant wirkt, streicht sich über das Gesicht. Manchmal macht so viel Engagement wohl doch ein wenig müde. Der Standpunkt des Bischofs indes ist klar und deutlich: «Wir wehren uns dagegen, dass die reichen die armen Länder zuerst auspressen wie eine Zitrone, um uns danach gnädig Entwicklungshilfe zuzuschieben – an die sie dann erst noch Bedingungen knüpfen!»

WENDEKREIS: Monseñor Ramazzini, Sie kämpfen gegen mächtige Gegner. Sind Sie nie müde und hoffnungslos?

Nein, den Mut verliere ich sicher nie. Aber ich würde schon sehr gerne mehr und vor allem raschere Erfolge erzielen! Immerhin ist mittlerweile die Mine Marlin zu einem nationalen Thema geworden, nachdem zuvor niemand darüber sprach – das ist doch schon ein erster kleiner Erfolg.

Wie reagiert die Bevölkerung, wie die Regierung auf Sie?

Nicht alle in der Bevölkerung sind mit meinen Forderungen einverstanden, aber von der grossen Mehrheit erhalte ich sehr viel Unterstützung. Und von der Regierung werde ich immerhin ernst genommen. Übrigens haben auch jene aus der Bevölkerung, die Land verkauft haben für die Mine, mittlerweile gemerkt, dass sie betrogen wurden – und nun werden auch sie kritisch.

Was wäre für Ihre Bewegung ein wichtiger Erfolg in nächster Zukunft?

Nebst der Mine Marlin laufen gegenwärtig Anträge für drei weitere grosse Minen. Wenn wir erreichen, dass noch in dieser Regierungsperiode unter Präsident Molina ein Moratorium verhängt wird, dass keine neuen Minen eröffnet werden – dann haben wir zumindest einen ganz wichtigen Schritt geschafft.

Die Menschen können Sie indes nicht wirklich ändern ...

Menschen ändern kann ich nicht, aber ich tue, was wichtig ist, und das ist das Entscheidende. Auf Spanisch heisst das: «Uno hace lo que tiene hacer – man tut, was man tun muss.» ■

Alvaro Ramazzini, seit 1988 Bischof der Diözese San Marcos in Guatemala, wurde 2011 mit dem katholischen Friedenspreis «Pacem in Terris» ausgezeichnet.